[Impressum]

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **51 (1947-1948)**

Heft 14

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

spur kreuzte den Weg, und auch kein anderes Tier hatte seine Fährte im Schnee hinterlassen. Wie hübsch wäre es gewesen, einen Fuchs seine lange rote Rute durch die Gehölze tragen zu sehen oder einem Mädchen zu begegnen, dem man ansieht, dass es Lilly heisst: im papageigrünen Dress und auf Skieren, man sagt sich «Grüetzi» und geht aneinander vorbei, aber dieses einzige Wörtchen war wie ein langer Sonnenstrahl, denn kein Mensch hat davon etwas gehört und gesehen. Allein kein Fuchs und kein Mädchen hatten die Gelegenheit wahrgenommen. Der Wald verharrte eigensinnig in seiner Stummheit, und als er sich schliesslich gegen eine bebaute Hochfläche hin zu öffnen begann, fiel es mir nicht schwer, mich von ihm zu trennen. Ich zwängte mich durchs Gebüsch und ging auf eine Feldscheune zu, um unter ihrem Dachvorsprung ein wenig abzusitzen und nachzudenken.

Ich sass nicht lange, da hörte ich in der Scheune ein Geräusch wie von Mäusen, aber es waren Stimmen dabei, die nicht von Mäusen herrühren konnten, und die riefen einander in Zwischenräumen: «zick, zick!» Nach einer Weile klärte sich alles auf; es waren Zaunkönige, die sich in den Schutz des Gebäudes geflüchtet hatten. Sie schlüpften in den Reisigwellen umher, die in der Scheune aufbewahrt waren, krochen ins Heu, huschten auch durch den Oberboden und suchten alle Schlupfwinkel zwischen Tenne und Dachgebälk nach überwinternden Spinnen, Insektenlarven, Puppen und Eihäufchen ab. Mindestens vier von ihnen hatten sich in der einsamen Feldscheune eingefunden, und die Jagd schien ergiebig zu sein, denn sie waren sehr munter. Aber keines der Tiere sang. Der einzige Vogel, der während meines Aufenthaltes zum Vorschein kam, schoss vor Erstaunen ums Haus, kam dann aber näher, setzte sich ebenfalls unter dem Scheunendach auf einen Wurzelstumpen, stiess sein verwegenes Stummelschwänzchen senkrecht in die Höhe und sagte zu mir unter wiederholten Bücklingen, die sehr lustig und dringlich waren: «tscherr-tscherr», was offenbar hiess, dass ich mich entfernen sollte; denn die Maden im Holz und die Spinnen im Heu seien für ihn und die Seinen.

Ich bin nachher auf geräuschlosen Füssen weitergangen, aber mit dem Gefühl, dass ich den Winter nicht mehr liebe mit der kummerlosen Liebe des Knaben, der jede Weise des Andersseins der Bäume und Felder, weil sie Spannung erzeugte, jubelnd begrüsst und genossen hat. Der Winter ist gut und der Winter hat recht, aber mit den Jahren erheben sich gegen ihn Einwendungen, wie gegen alles, was übertrieben ist. Auch der Zaunkönig ging mit solchen Vorbehalten umher; er drückte sich unter ein Scheunendach und behielt den Blitz seines Liedes in der Kehle.

Seit es inzwischen so taute, halten ihm jedoch keine Bedenken den Schnabel mehr zu. Er fliegt auf einen Pfahl nächst den überschwemmten Wiesen, wo vor acht Tagen noch Eisbahn war, nimmt die Felder, die sich vom Schnee entblösst haben, tief in seine Augen hinein und singt sein kleines Lied so insbrünstig zu den föhnig blauen Schründen der Albishöhen hinüber, dass dieses Blau noch eisenhuthafter zu leuchten beginnt. Er huscht zu einem Wässerlein, in dem die grauen Schmelzwasser gluttern, lässt die Luft, die immer weicher und geräumiger wird, weit unter die Federn und trägt die nämliche Strophe noch einmal vor, den Triller inmitten noch ein wenig fröhlicher und zuversichtlicher formend. Er hebt den Blick zu den Regenwolken hinauf, die in den Farben leichter Verwesung über den Himmel schleifen, und jetzt tönt sein Lied wie von all den feuchten Wegen und Wagenspuren durchzogen, die im violettbraunen Schimmer der kahlen Laubwälder untergehen. Die Wellenlinien der Ackerfurchen sind wie in seinem Kleid so auch in seinem Gesang, alle Regenwasser laufen darin zusammen, alle Eiszapfen brechen darin ab, und seine Roller rütteln an Hasel, Erle und Seidelbast, fordern sie auf zu baldigem Blühen und ebnen jeglichem Etwas, das geboren werden möchte, den Weg.

Es lässt sich infolge der Frühe der Jahreszeit nicht vermeiden, dass der Frost das Zaunkönigslied immer wieder für ein paar Tage verstummen macht. Aber am nächsten föhnigen Morgen hebt der Zwerg wieder zu singen an, und dann ist der Frühling sogar unter dem Eis ein ganz kleines Stückchen gewachsen.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Freiestr. 101, Zürich 7. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muss das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstr. 19, Zürich.